

Vorwort

Als ich im Mai 1961 an der Kirchlichen Hochschule Bethel mit dem Theologiestudium begann, war die Debatte um die „neue Frage nach dem historischen Jesus“ in vollem Gange. Auf einer Tagung für Theologiestudenten nach meinem ersten Semester vernahm ich aus dem Mund schon fortgeschrittener Kommilitonen verwundert den ersten Satz aus Bultmanns „Theologie des Neuen Testaments“. Dieses Buch – wie auch seine „Geschichte der synoptischen Tradition“ – habe ich dann zwischen meinem zweiten und dritten Semester gelesen. Damit meinte ich, eine tragfähige theologische Position gefunden zu haben. Im Wintersemester 1962/63 hörte ich in Bonn eine Vorlesung über die Synoptiker von Erich Dinkler, die ausschließlich an der Frage der Vorgeschichte der Evangelientexte orientiert war. Als ein Studienfreund den Nachweis eines Textes als „Gemeindebildung“ mit dem Seufzer kommentierte, jetzt wäre uns wieder etwas genommen worden, antwortete ich, mir würden eher die Texte Probleme bereiten, die für „echt“ erklärt würden. Mit einem von Ernst Fuchs geprägten Hilfspastor in unserer Gemeinde diskutierte ich ausgiebig die theologische Berechtigung oder Fragwürdigkeit der Rückfrage nach Jesus. Diese Diskussion setzte ich intensiv mit Kommilitonen fort, als ich im Wintersemester 1963/64 in Tübingen Ernst Käsemanns Vorlesung über „Theologie des Neuen Testaments“ hörte, in der das Problem des „historischen“ Jesus eine wesentliche Rolle spielte.

In den 70er Jahren, nachdem ich inzwischen selbst zu lehren hatte, übernahm ich in dieser Frage Käsemanns Position und arbeitete während einer Lehrstuhlvertretung in Marburg im Sommersemester 1978 eine Jesus-Vorlesung aus. Als ich sie in Bochum im Wintersemester 1982/83 hielt, bekam ich Zweifel an der Stimmigkeit dieses Unternehmens. Ich habe die Vorlesung zunächst liegen gelassen, aber in meiner „Pax Romana“ (1986) doch noch ein Kapitel über Jesus geschrieben. Als ich mir etwas später Teile der Vorlesung wieder ansah, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Der Jesus, den ich dort vorfand, hatte an der Studentenbewegung teilgenommen. Der große methodische Aufwand, den ich in der Bearbeitung der Texte betrieben hatte, um das zu gewinnen, was dem „historischen“ Jesus zugeschrieben werden kann, hatte mich nicht davor bewahrt, ihn für meine politischen Einsichten zu funktionalisieren. Seitdem war die Jesussuche für mich erledigt. Allerdings hatte schon in der Schlussdiskussion nach dem erstmaligen Vortrag der Vorlesung ein kluger Student die mich entlarvende Frage

gestellt, ob ich denn, gesetzt den Fall, meine Jesusdarstellung würde sich, was er nicht annehme, als historisch falsch erweisen, daraufhin meine politische Meinung ändern würde. Damals war ich noch zu stolz auf die gerade vollbrachte Leistung, um sofort eine Revision vornehmen zu können.

Bei meiner ersten Lektüre des berühmten Vortrags von Martin Kähler: „Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus“ meinte ich, noch grundsätzliche Vorbehalte anmelden zu müssen. Sie sind bei weiterem Nachdenken ausgeräumt worden. Ernst Käsemann hatte 1953/54 geäußert, Kählers Vortrag habe „nach 60 Jahren an Aktualität noch kaum eingebüßt“ und sei „auch nicht wirklich widerlegt“, sich aber nicht auf ihn eingelassen. Ich denke, dass Käsemanns Urteil über Kähler, noch einmal 60 Jahre später, immer noch Gültigkeit hat. Alles Wesentliche ist von ihm in dieser Sache gesagt worden. Daran kann die neutestamentliche Wissenschaft nur zu ihrem eigenen Schaden vorbeigehen; sie hat das leider – aufs Ganze gesehen – getan. So dient dieses Buch nicht zuletzt auch der Erinnerung an Martin Kähler. Wenn ich während der Zeit, als sein Urenkel Christoph Kähler Landesbischof von Thüringen war, zu Besuch in Eisenach weilte, habe ich gerne unter der auf der Fensterbank stehenden Büste von Martin Kähler geschlafen.

Dieses Buch ist ein negatives Buch. Es versucht aufzuzeigen, dass die Suche nach dem „historischen“ Jesus zwar historisch grundsätzlich möglich, aber wenig ergiebig und dass sie in theologischer Hinsicht ein unmögliches Unternehmen ist. Es plädiert daher entschieden dafür, diese Suche nicht fortzusetzen. Ich halte es nicht für eine theologisch verantwortliche Aufgabe von Exegetinnen und Exegeten, sich die Texte, die sie auslegen, erst selbst herzustellen. Ein positives Gegenstück zu diesem negativen Buch wäre daher eine Darstellung Jesu, wie er in den Evangelien erscheint, eine Darstellung, die deren Viergestaltigkeit mit ihren Unterschieden, Spannungen und Gegensätzen ernst nimmt.

Wiederum gilt mein herzlicher Dank Herrn Florian Specker vom Verlag für die gute Zusammenarbeit, besonders für das Erstellen der Kolumnentitel und das Einrichten des Inhaltsverzeichnisses.

Bochum, im April 2013

Klaus Wengst